

Zeitschrift: Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare,
Schweizerische Vereinigung für Dokumentation = Nouvelles /
Association des Bibliothécaires Suisses, Association Suisse de
Documentation

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare; Schweizerische
Vereinigung für Dokumentation

Band: 43 (1967)

Heft: 1

Artikel: Volks- und Bildungsbibliotheken : Aufgaben und Bedeutung, erfüllte und
unerfüllte Wünsche

Autor: Wehrli, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-771123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NACHRICHTEN - NOUVELLES NOTIZIE

VSB - SVD ABS - ASD

1967

Jahrgang 43 Année

Nr. 1

VOLKS- UND BILDUNGSBIBLIOTHEKEN

Aufgaben und Bedeutung, erfüllte und unerfüllte Wünsche

Vortrag von *Prof. Dr. M. Wehrli*, Zürich, gehalten an der Delegiertenversammlung der öffentlichen Stiftung Schweiz. Volksbibliothek in der ZB Luzern am 22. Oktober 1966

Die folgenden Betrachtungen stammen von einem bibliothekarisch unbeschwertem Laien, der sich höchstens darauf berufen kann, daß er seit vielen Jahren die Arbeit und die Sorgen der «Schweizerischen Volksbibliothek» verfolgen konnte. Doch es mag gerade dem Aussenstehenden erlaubt, ja seine Pflicht sein, der Hochachtung und der Dankbarkeit gegenüber den Arbeitern im Weinberg der Volksbibliothek und der Volksbibliotheken Ausdruck zu geben und zu versuchen, zuhanden eines weiteren Publikums wieder einmal den Sinn und die Probleme dieser Arbeit anzudeuten. Wieder einmal: es scheint im Wesen dieser Arbeit zu liegen, daß sie in der Stille, als täglicher unspektakulärer Dienst, im Windschatten der großen Ereignisse und der wirtschaftlichen Konjunktur sich vollzieht. Diese Arbeit bleibt unauffällig und selbstverständlich für die, die sie kennen, und den andern allzuoft unbekannt. «Die Bibliothekare reden wenig über sich selbst», heißt es in einem amerikanischen Buch über die Public Library, «obwohl sie eine heroische Rolle in der Bewahrung unserer Kultur spielen.» Damit diese Rolle nicht allzu heroisch werde oder gar noch tragisch, ist die berufsmäßige Bescheidenheit von Zeit zu Zeit zu mißachten, zumal in der Schweiz und zumal in einem Moment, da jeder dem andern den schwarzen Peter der Konjunkturdämpfung oder des öffentlichen Sparens zuzuschieben sucht.

Den Sinn und die Notwendigkeit moderner *wissenschaftlicher* Bibliotheken zu umschreiben ist nicht schwierig, denn hier liegt die große Tradition der Archive und der gelehrten Sammlungen, und hier leuchtet die Dringlichkeit eines Ausbaus besonders ein, nachdem eine nationale Wissenschaftspolitik, der Ausbau der höheren Schulen und der wirtschaftlich-technische Existenzkampf zwischen den Nationen geradezu Tagesgespräch ist. Daß auch die sogenannten *Volks- und Bildungsbibliotheken* und ihr Ausbau immer dringender und ausschließlicher zur öffentlichen Aufgabe werden, mag manchem weniger überzeugend erscheinen. Aber die Grenzen sind fließend, und ein Unterschied der Dringlichkeit wäre schwer zu begründen. Unsere öffentlichen Bibliotheken sind ja in den meisten

Fällen beides, so gut wie unsere privaten Büchersammlungen; insbesondere die Kantonsbibliotheken, wie sie kürzlich an der Tagung der schweizerischen Bibliothekare von Dr. Egon Isler charakterisiert wurden, haben eine weitreichende kulturelle Aufgabe. Die wissenschaftliche Literatur ist ja nur ein Ausschnitt aus der breiten und tiefen Fülle der menschlichen Erfahrungen und Aktivitäten, die sich im Buchdruck niederschlagen, und die wissenschaftliche Information ist nur ein Spezialfall der umfassenden unablässigen Information durch Geschriebenes, die der einzelne oder eine ganze Zivilisation für ihre Existenz benötigt. «Le livre est un moyen de dépassement», sagt André Maurois in einem Aufruf der Unesco zugunsten von Volksbibliotheken. Nur durch die schriftliche Vermittlung ist der Anschluß der einzelnen menschlichen Monade an die Gemeinschaft, an die Vergangenheit, an den Reichtum menschlichen Wissens, Denkens und Gestaltens möglich. Je komplizierter unsere Zivilisation in allen ihren Sparten wird, umso länger werden gleichsam die Nachschubwege zur Front der Gegenwart, umso unumgänglicher wird es für einen wachsenden Teil der Bevölkerung, sich zu informieren, sich zu bilden, zu lernen. So wie auch die Schulen immer anspruchsvoller und länger werden und das erworbene Wissen immer schneller veraltet, wird jedes Lernen immer mehr zu einem Dauerzustand. Nicht nur die Spätentwickler und Spätberufenen sind heute auf sog. Erwachsenenbildung angewiesen, sondern auch die Fachleute, die Gebildeten. Es wird immer nötiger, daß die Literatur aller Grade und Disziplinen einem möglichst großen Teil der Bevölkerung zugänglich wird. Und da der Mensch und seine Kultur aus einer untrennbaren Gesamtheit von Denken, Fühlen, Handeln, Glauben und Erkennen besteht, so umfaßt diese literarische Information alles: vom wissenschaftlichen Buch und der technischen Anleitung bis zum Kriminalroman, von den Klassikern der Weltliteratur bis zum Kochbuch.

Der Name «*Volksbibliothek*» ist unglücklich, und er wird nicht viel besser, wenn man noch anfügt «*und Bildungsbibliothek*» — denn dadurch wird nahegelegt, daß eine bloße Volksbibliothek offenbar nur unseriöse Unterhaltung bietet. Die englische Bezeichnung *Public library* ist zwar vielleicht etwas weit, aber unmißverständlicher. Noch immer herrscht halb unbewußt die Vorstellung, eine Volksbibliothek sei ihrem Wesen nach für das sogen. einfache, unmündige «Volk» bestimmt, welches keine Bücher zu kaufen vermag oder nicht auszuwählen versteht und jedenfalls zu wenig reif ist für eine bessere Bibliothek. Das mag für die eigentlichen Jugendbibliotheken gelten, doch im übrigen handelt es sich um Bücher für mündige Leute, die zwar vielleicht auf Beratung und Hilfe angewiesen sind, aber keineswegs bevormundet werden sollen. Auch die Benützer einer Hochschulbibliothek sind auf allgemeinere Bibliotheken angewiesen, sowie sie über die engen Grenzen ihres Faches hinaus sich versorgen wollen. Und zumal die Geisteswissenschaften, welche die allgemeine Literatur wiederum zum Gegenstand haben, müssen immer wieder auf die Bestände auch der Volksbibliotheken greifen. Denn hier allein kann man sich beispielsweise über die schöne Literatur des 19. Jahrhunderts und erst recht des 20. informieren. Die Werke eines Dichters kommen ja bestenfalls erst dann in eine Hochschulbibliothek, wenn er ein Staatsbegräbnis hinter sich hat. Wo die Grenzen zwischen Unterhaltung und Bildung, zwischen Bildung und Wissenschaft liegen, dürfte schwer auszumachen sein, ganz abgesehen von einer sozialhygienischen Funktion auch der schlichten volkstümlichen Unterhaltungslektüre.

Hier begegnet sogleich ein zweites Mißverständnis, das am Namen «Volksbibliothek» hängt. Man hört auch vonseiten der Volksbibliotheken selber immer wieder die Wendung, es gelte den Benützern das «gute Buch» zu verabreichen. Gewiß gilt es das, doch soll darunter nicht eine Art kultureller Wohltätigkeit verstanden werden, oder ein Unternehmen für das sittliche Volkswohl, das denn logischerweise auch im Rahmen privater Wohltätigkeit durch gottwohlgefällige Spenden betrieben werden kann. Und das ist eine rein praktisch gefährliche und unerwünschte Konsequenz. Selbstverständlich wird jede Bibliothek sich den zweckmäßigen Einsatz ihrer Mittel überlegen müssen; und es ist schon im Hinblick auf die uferlose Bücherproduktion nötig, zu wählen und zu werten, nicht nur nach literarischer Qualität, sondern auch nach den legitimen Bedürfnissen der Benutzer. Es ist die schwere und schöne Aufgabe des Bibliothekars, täglich im Konflikt der verschiedenen Gesichtspunkte seine Entscheide zu treffen. Persönlich würde ich dabei volkserzieherische Argumente nicht in den Vordergrund rücken, denn die Volksbibliothek soll keine Erziehungsanstalt, sondern eine Quelle freier und selbstverantworteter Information und Bildung sein — das ist die grundlegende Zuversicht der bibliothekarischen Arbeit. Welche Verantwortlichkeit dennoch im Spiel ist, das können am besten die «Entscheidungen von Volks- und Bildungsbibliotheken» zeigen, welche von der Schweizerischen Volksbibliothek gesammelt und redigiert werden. Ich halte sie für eine bewundernswerte Leistung. Ich wüßte keine Zeitschrift oder Zeitung, in welcher derart klug, kaltblütig, klar und wesentlich Stellung bezogen wird, ohne dabei mögliche Meinungsverschiedenheiten zu verschleiern. Diese seit achtzehn Jahren erscheinenden «Entscheidungen» geben dem Außenstehenden ein vorzügliches Bild vom Wesen volksbibliothekarischer Arbeit.

Die Volksbibliotheken und die Lektüre, die sie vermitteln, sind allerdings nur ein Ausschnitt aus den verschiedenen kulturellen Dienstleistungen, die heute von der Öffentlichkeit erwartet werden, besonders nachdem durch die verlängerte Freizeit das Konsumbedürfnis dieser Art gewaltig gestiegen ist. Aber gerade auch im Zusammenhang mit andern Diensten, etwa den Einrichtungen der Volkshochschulen, der Volksbildungsstätten und der Erwachsenenbildung überhaupt, die heute von Bundes wegen gefördert werden soll, sind Bibliotheken unentbehrlich. Und selbst die Massenmedien, Zeitung, Rundfunk und Fernsehen, sind nicht nur Konkurrenten des Buchs, indem sie nachweislich die abendliche Lektüre zurückdrängen — sie sind anderseits auch wieder auf das Buch angewiesen und können es fördern. Wenn heute z. B. Fernseh-Hochschulen organisiert werden, handelt es sich dabei zu einem großen Teil um bloße Anweisungen zum Studium von Lehr- und Bildungsbüchern. Das Buch ist (verzeihen Sie mir diese Banalität) unersetzlich als übersichtlichste, haltbarste, geduldigste, handlichste Konserve des Geistes. Es ist trotz allem noch immer das leistungsfähigste Kommunikationsmittel über Zeiten und Räume hinweg.

Man könnte hier auf den Einwand kommen, das moderne *Taschenbuch* mache die umständlichen Volksbibliotheken mit ihren unappetitlichen Bänden, ihren schwerfälligen Bücherkisten und ihrer administrativen Packerei überflüssig. In der Tat sind die Taschenbücher eine gewaltige Erleichterung der allgemeinen Lektüre und ein mögliches Mittel der Selbstbildung. Aber gerade wenn sie diesen Zweck erreichen, werden sie weiteren Bedürfnissen rufen, die nur mithilfe von Bibliotheken zu befriedigen sind. Das kurzlebige Taschenbuch setzt das lang-

lebige Bibliotheksbuch voraus und führt zu ihm hin. Ähnlich ist es wohl auch mit den Buchgemeinschaften, die mit ihrem Abnahmezwang und ihrer Geschäftstüchtigkeit problematisch sein mögen, aber dem Buch neue Möglichkeiten, neue Leser erschlossen haben. Selbst im exklusiven wissenschaftlichen Bereich ist eine Buchgesellschaft wie die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt nicht mehr wegzudenken.

Im Bereich der Volksbibliotheken war und ist, wie Sie wissen, die *Schweiz* keineswegs ein führendes Land. Die zum Teil großartigen Einrichtungen in den nordischen Ländern, in Nordamerika, auch im heutigen Deutschland gehen weit über unsere Möglichkeiten hinaus. Und wenn wir uns zum Trost auf unsere schweizerischen Lösungen berufen, so verdeckt dies oft nur das Eingeständnis des eigenen Rückstands. Immerhin: die föderalistische Struktur unseres kleinräumigen Landes, der ja gerade bei unserer *Schweiz. Volksbibliothek*, von ihrem Gründer so sorgfältig Rechnung getragen wurde, ist eine Tatsache. Sie bringt eine Fülle von Ansätzen, von Bibliothekstypen und sich überschneidenden Einzelinitiativen mit sich, was ebenso wertvoll wie kompliziert ist. Entsprechend ist auch die Finanzierung nach Art und vor allem nach Umfang sehr unterschiedlich. Gefühle des Neids oder der Konkurrenz wären durchaus verständlich, wenn die bescheidene Institution auf Bundesebene sich vergleicht mit den Möglichkeiten, über welche einige Volksbibliotheken der großen Städte verfügen. Sie wären wohl auch dann verständlich, wenn man die verschiedenen Zielsetzungen in Rechnung stellt. Es wäre denkbar, hier nach einem Ausgleich, einer Koordination zu rufen, über das hinaus, was die schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Volksbibliotheken bereits plant und was die natürliche Kollegialität aller Mitarbeiter täglich mit sich bringt. Zweifellos gibt es viele Möglichkeiten, weitere Doppelspurigkeiten und Umständlichkeiten zu beseitigen. Andererseits scheint es mir wichtiger, angesichts der Vielfalt bibliothekarischer Bemühungen einen positiven Aspekt hervorzuheben. Es gehört doch wohl zur volksbibliothekarischen Arbeit so etwas wie ein «Überdruck» des Angebots. Die Nachfrage ist nicht selbstverständlich, sie wächst erst aus dem erfolgten Konsum. Wissensdurst und Bildungstrieb sind nicht absolut und allgegenwärtig, sie müssen auch gesucht und geweckt werden. Der Weg zum Buch darf nicht zu beschwerlich fallen, das Buch soll nicht schwieriger erreichbar sein als der Fernsehknopf. Auch im wissenschaftlichen Bereich stellt sich doch wohl deutlich heraus, daß eine Vielzahl individueller autonomer Bibliotheken, die den Bedürfnissen angepaßt sind, leistungsfähiger ist als z. B. ein noch so gut koordinierter und organisierter interurbaner Leihverkehr. In vernünftigen Grenzen ist ein Nebeneinander verschiedener organisch gewachsener Bibliotheken nicht nur ein Nachteil.

Sofort ist natürlich beizufügen, daß dabei jede Bibliothek sich der Eigenart ihres Typs bewußt bleiben soll. Und da ist nun die Rolle unserer *Schweiz. Volksbibliothek* im Zusammenspiel der verschiedenen öffentlichen und halböffentlichen, kommunalen, kantonalen und eidgenössischen Einrichtungen eine sehr besondere, und zwar im Hinblick auf ihre äußere Existenz besonders aufopferungsvolle. Ihre paradoxe Aufgabe besteht nämlich mindestens teilweise darin, sich selbst überflüssig zu machen. Dabei denke ich nicht an jene Fälle, wo der einzelne Benutzer der Volksbibliothek entwächst und sich eine private Bücherei erwirbt oder sich nur noch an Hochschulbibliotheken hält, sondern daran, daß der Ausbau großer städtischer und kantonalen Bibliotheken und vor allem die Gründung

von Gemeindebibliotheken den Bezug von auswärts, d. h. von einer der Kreisstellen unserer Volksbibliothek, in der Form von Bücherkisten, unnötig macht. Unsere Volksbibliothek, die dabei vielleicht Pionierdienste geleistet hat, wird dann höchstens ergänzend herangezogen, doch machen gerade die Gemeindebibliotheken aus verständlichem Autarkiebewußtsein davon weniger Gebrauch als man erwarten könnte. Die Schweiz. Volksbibliothek ist ganz allgemein der Lückenbüßer der schweizerischen Volksbibliotheken, — für spezielle Bedürfnisse (Einzelausleihe technischer Literatur), für bibliothekarisch unterentwickelte Gebiete (Berggegenden), für vorübergehende Bedürfnisse (Ferienkolonien, Baustellen), für neue und sonst nicht berücksichtigte Bevölkerungsgruppen (z. B. die spanischen Arbeiter). Sie dient gerade auch den sprachlichen oder konfessionellen Minderheiten und der wechselnden, nicht fest ansässigen Bevölkerung. Das bedeutet immer wieder einen Wechsel der Aufgaben und der Kundschaft, bringt es aber auch mit sich, daß die Zunahme der Ausleihe in gewissen Grenzen bleibt. Nur dort, wo eine Kreisstelle wie in Freiburg und Luzern dauernd die Funktion einer kommunalen Volksbibliothek bewahrt, besteht die Möglichkeit einer stetigeren Entwicklung.

Die *Wünsche und Ausbauziele* zu formulieren, ist bei der Verschiedenheit der einzelnen Fälle schwierig, aber bei der Klarheit dessen, was überall not tut, einfach. Es handelt sich um Bücher, um Räume, um Personal, z. T. auch um Transportmittel.

Die *Bücheranschaffungen*. Die Bücherpreise steigen immer noch ungefähr doppelt so schnell wie die übrigen Lebenskosten, dazu kommt eine ins Unabsehbare gestiegene Produktion. Hier à jour zu bleiben, Übersicht und Proportion zu wahren, ist ein schwieriges Problem der Organisation, des fachlichen Wissens und der Finanzen. Wenn bei gleichbleibenden Subventionen und rapide steigenden Ausgaben zur Rettung des Budgets nur noch die Reduktion der Bücheranschaffungen bleibt, dann sägt eine Bibliothek den Ast ab, auf dem sie sitzt. Auch die Volksbibliothek hat hier leider in letzter Zeit etwas sägen müssen. Dabei sollte man nicht nur den gesteigerten Kosten der gesteigerten Produktion folgen; es herrscht ein bedeutender Nachholbedarf; für den Aufbau fremdsprachlicher Bestände, für die wünschbare Erweiterung und Erneuerung der rasch verbrauchten Kinder- und Jugendbüchereien sind zusätzliche Mittel dringend nötig. Große, schöne Aufgaben der letzten Art treten soeben im Kanton Graubünden an uns heran.

Auch wenn eine Volksbibliothek überholte Bestände abstoßen soll, so braucht sie laufend mehr *Raum*, und dieser Raum ist laufend *teurer* — er steigt wiederum seit einigen Jahren stärker im Preis als der Gesamtindex. Nicht nur Magazine sind nötig, auch befriedigende Arbeitsplätze des Personals, ferner Raum für dem Publikum zugängliche Freihandbibliotheken, vielleicht auch Leseräume — wegen der Traum von der Public Library als Kultur- und Gesellschaftszentrum sich in unseren Breiten nur ausnahmsweise verwirklichen läßt.

Am allerwenigsten ersetzbar ist der *Bibliothekar* selbst. Trotz allen Maßnahmen der Rationalisierung können ihm zwei Aufgaben nicht abgenommen werden: der Entscheid über die Ankäufe und die Beratung des Benützers. Diese Hilfs- und Beratungsfunktion — die übrigens auch auf wissenschaftlichem Gebiet zur immer dringenderen Notwendigkeit wird — ist wohl der schönste und einflußreichste Teil seiner Tätigkeit, unentbehrlich darum, weil es der Sinn jeder Volks-

bibliothek ist, daß das richtige Buch im richtigen Moment in die richtige Hand kommt. Materiell gesehen aber hat das Handwerk des Bibliothekars keinen goldenen Boden, ja es wird hier in einer fast unverantwortbaren Weise selbstverständlich mit dem Idealismus des Einzelnen gerechnet. In Hermann Busers vorzüglichem Beitrag zum Handbuch des Büchereiwesens findet sich die erstaunliche Statistik, daß in allen schweizerischen Volks-, Bildungs-, Studien-, Jugend- und Schulbibliotheken (also ohne die Hochschul- und Fachbibliotheken) neben 2756 bezahlten Bibliothekaren (wovon nur 237 vollamtlich) volle 4253 Personen ehrenamtlich tätig sind, vor allem im Bereich der Jugend- und Schulbibliotheken. Auch die meisten Stationsbetreuer der Schweizerischen Volksbibliothek gehören dazu, d. h. übernehmen durch Bestellen von Bücherkisten, Ausleihe, Beratung, Transport usw. unbezahlte Arbeit. Daß der heutige Mangel an Personal im höheren und mittleren Dienst zu einer zusätzlichen Belastung führt, ist selbstverständlich. In den genannten Zahlen wird ein gewaltiger moralischer Hintergrund des Volksbibliothekswesens deutlich.

Schließlich, und insbesondere für die Schweizerische Volksbibliothek aktuell: die *Transportmittel*. Die im Ausland überaus erfolgreiche Fahrbücherei, der sogenannte Bibliobus, der einen großen Bücherbestand zur Auswahl in entfernte Gebiete bringt und einen raschen Wechsel ermöglicht, ist in der Schweiz nur in Lausanne und Genf in je einem Exemplar Wirklichkeit geworden. Unsere Stiftung hat nach langen Vorstudien den Plan zu Grabe getragen, und eine Auferstehung ist noch nicht in Sicht. Der Bibliobus ist wohl betriebsmäßig nur für bestimmte, umgrenzte Siedlungsräume lohnend, das heißt im ganzen zu teuer mindestens für das, was man die «schweizerische Lösung» zu nennen beliebt.

Wir sind damit zu dem traurigen Punkt angelangt, wo natürlich alle solche Betrachtungen landen müssen: dem *Geld*, dem nervus rerum und auch dem Nerv der Bücher, Bibliothekare, Räume und Transportmittel. Es sind, alles zusammengenommen, wohl respektable Mittel, die jährlich in die 5500 schweizerischen Bibliotheken fließen, auch wenn es sich bei der Hälfte davon nur um kleine Bücher-eilein von Schulen und Gemeinden mit weniger als 500 Bänden handelt. Die öffentliche Hand hat insgesamt seit dem letzten Krieg ihre Beiträge für Volksbibliotheken in einem Ausmaß erhöht, das weit über die Teuerung hinausgeht. Dennoch besteht ein großer, dringender Bedarf nach weiteren Mitteln, erklärbar aus der besonders starken Teuerung im Bereich der Löhne und Bücher, aus dem Anwachsen des Betriebs und seiner Aufgaben. Ein Blick jedenfalls auf die Rechnung der Schweizerischen Volksbibliothek läßt darüber keinen Zweifel. Was bei unserer Stiftung besonders unglücklich wirkt, das ist eine Art konstitutiver Mangel der Finanzierung: die Notwendigkeit, ja Bedingung vonseiten der öffentlichen Hand, einen großen Teil der Betriebsmittel franken- und rappenweise zusammentrommeln zu müssen. Über 400 Firmen und Private bringen jährlich über 54 000 Franken auf, und mehr als 300 Gemeinden über 32 000 Franken. Das ist eine eindrucksvolle Leistung treuer Hilfe vonseiten kleiner Gruppen und Einzelpersonen, und wir flehen sie wahrhaftig an, uns treu zu bleiben. Doch darf man sich auch überlegen, welche Umständlichkeit ein solches Verfahren mit sich bringt und wie sehr damit die Volksbibliothek zur caritativen Institution gestempelt wird. Auch Ausleihegebühren können nur einen kleinen Teil der Betriebskosten tragen. Wenn der wohl größere Teil der Volksbibliotheken und auch unsere Stiftung kleine Leihgebühren verlangen, so mag das durchaus zweckmäßig sein; eine

symbolische Gegenleistung darf der Benutzer zahlen, zumal in der deutschen Schweiz, wo das, was nichts kostet, keinen Wert zu haben scheint. Immerhin: keine wissenschaftliche Bibliothek käme auf den Gedanken, ihren Benützern für normale Dienste Geld abzuknöpfen. Und jedenfalls ist der Spielraum für eine Gebührenerhöhung heute nicht groß. Bei vielen Abnehmern ist die Grenze sehr rasch erreicht, besonders wo die Transportkosten hinzukommen. Der Vorschlag der Kommission Stocker, unsere Leihgebühren hinaufzusetzen, scheint der Leitung der Schweizerischen Volksbibliothek aufgrund ihrer Erfahrungen weder grundsätzlich richtig noch praktisch erfolgreich. In manchen Kantonen käme es auf eine Erhöhung der Kantonsbeiträge hinaus, in den andern auf eine Reduktion der Ausleihezahl und der Ausleihefrist, bei gleichen Einnahmen also auf weniger Leistung.

Die Volksbibliotheken sind keine Unternehmungen, die sich selber zu einem wesentlichen Teil tragen und damit etwas vollbringen könnten, was kein Mensch von einer andern öffentlichen Bibliothek verlangt. Wenn sie um Hilfe bitten, tun sie es nicht aus Bequemlichkeit, sondern im Bewußtsein, daß sie eine öffentliche Aufgabe erfüllen, daß sie langfristig unentbehrlich sind für Leben und Wohl unseres Landes, angefangen bei seiner praktischen Leistungsfähigkeit und seiner politischen Gesundheit, und hin bis zur allgemeinen Menschlichkeit seiner Bewohner.

Doch nicht mit Wünschen soll geschlossen werden, sondern mit einem herzlichen Dank und einem Ausdruck der Freude über das, was bisher vollbracht worden ist vonseiten aller, die als Behörden, als private Gönner oder als Steuerzahler das Werk tragen, und vonseiten jener, die es in täglicher Arbeit lebendig halten und vorantreiben.

VON SPEUSIPPOS ZUR BROCKHAUS-ENZYKLOPÄDIE

Von *Dr. F. G. Maier*, Direktor der Schweizerischen Landesbibliothek, Bern

Der Wunsch, das gesamte menschliche Wissen zusammenzufassen und schriftlich festzuhalten, besteht wohl, seit es eine schriftliche Überlieferung gibt.¹ Es kann uns nicht erstaunen, daß im alten Griechenland vor allem die Sophisten einer solchen Idee nahestanden. Doch soll es erst Speusippos, Neffe Platos und des-

¹ Die besten, mir bekannten Darstellungen der Geschichte der Enzyklopädie sind: Lehmann, Ernst Herbert: *Geschichte des Konversationslexikons*. Leipzig, 1934. Wendt, Bernhard: *Idee und Entwicklungsgeschichte der enzyklopädischen Literatur*. Würzburg 1941. Zischka, Gert: *Index Lexicorum*. Wien, 1959, und als neuestes Werk: Collison, Robert: *Encyclopaedies: their history throughout the ages*. N. Y. und London, 1964.